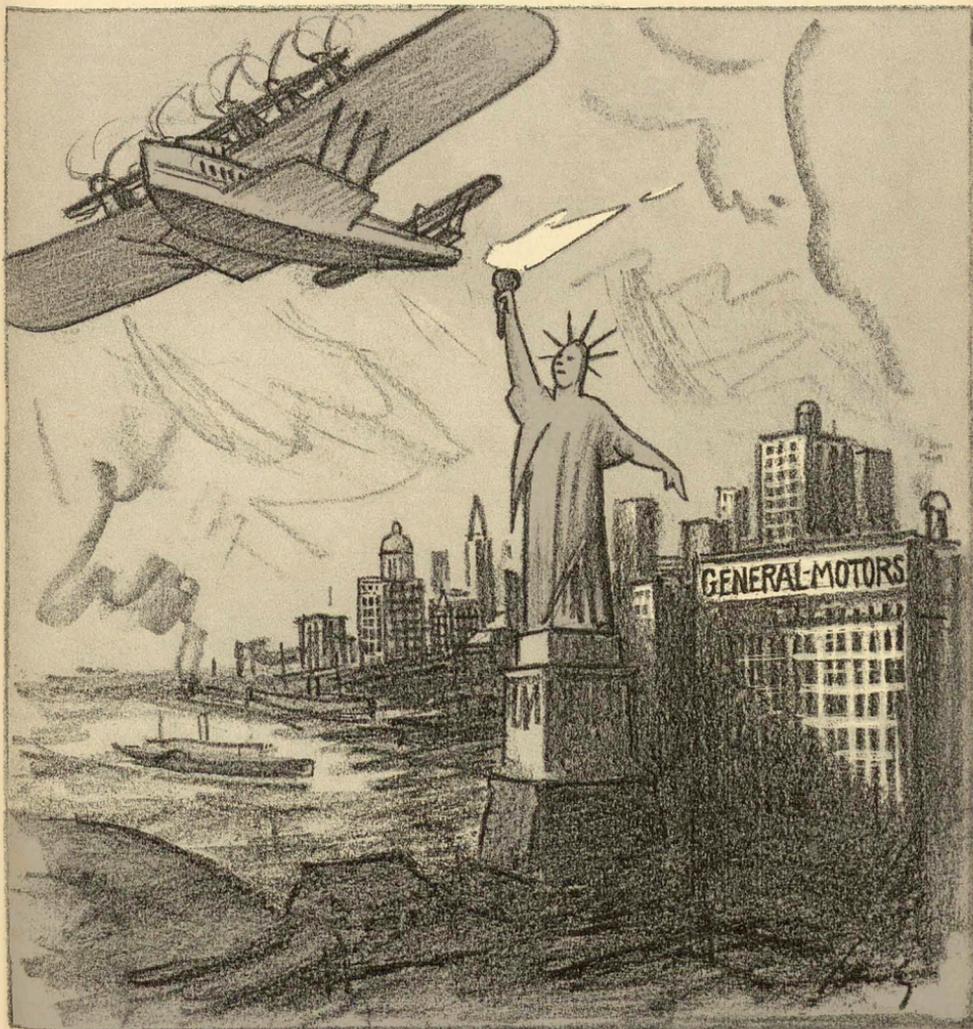


SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Made in Germany for America

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Fusion: Deutsche Arbeit — amerikanisches Kapital.

Nach dem Sieg —

Herr Hugenberg hat seine Schlacht gewonnen,
wenn auch nur mit acht Zehntelchen
Prozent —
doch leider ist ihm dabei rasch veronnen,
was er die nationale Einheit nennt — — —

Denn Hitlers Adolf, der mit ihm begehrte,
treibt plötzlich eine neue Politik —
die Monarchie erscheint ihm als verkehrte
Staatsform und richtiger die Republik!

Wer kann auch solche Temp'ramente
zügeln?
Ausbrechend bockt das edle Zwei-Gespann,
und morden werden sich die Brüder prügeln,
denn jeder ist der ein'zige deutsche Mann!

Dann schein sich beide Mordio und Zeter,
und jeder öffnet weit den Presse-Mund:
der eine nennt den anderen „Verräter!“,
der andre nennt den einen „Schweinehund!“

Der Wähler weiß nicht mehr, was er
begehrt,
und wo des echten Teutschtums hehre
Horte — — —
Und mancher „Wirklich-Freie“ ist bekehrt
und murmelt nun vier häßlich-harte
Worte — — —

Karl Kinndt

Hella

Von Hans Franck

An einem fahlen Februarmorgen des
Jahres 1887 fuhr der Schlachtermeister
Samuel Serrahn durch Crivitz in Mecklen-
burg wie tagtäglich mit seinem gelb-
gestrichenen Einkaufswagen über Land. In
der Diechsel des properen Gefährtes lief
Hella.

Das war eine siebenjährige Goldfuchs-
stute, die der Crivitzer Schlachtermeister
selber gezogen hatte. Kopf und Fesseln
untadelig wie bei einem Vollblut. Wäre sie
hinten nicht ein ganz klein wenig ab-
gefallen, so wenig, daß nur ein gewiegter
Kenner es wahrzähle, hätte von allen
landwirtschaftlichen Ausstellungen
Norddeutschlands den ersten Preis heim-
gebracht und sich nicht bei einer mit dem
zweiten begnügen müssen. Obendrein war
sie nicht etwa eine sanfte Schönheit,
sondern klug wie keines der vielen hundert
Pferde, die durch den Stall Samuel
Serrahns zum Verkauf gewechselt oder
zu eigenem Gebrauch standen hatten.
Zaum und Zügel für Hella, genau be-
trachtet, eine überflüssige Erläuterung. Ein
Wort, ein Schnalzen mit der Zunge, ein
Kopfnicken — Hella verstand Ja, oftmals
genügte ein Gedanke, daß sie tat, was ihr
Herr wollte. So spannte denn auch wäh-
rend der achtziger Jahre Samuel Serrahn
allmorgentlich Hella selber vor seinen
Wagen. Die anderen Pferde mochten Ge-
selle oder Lehrling aus dem Stall holen, in
den Stall bringen und versorgen —
Hella strängte Samuel Serrahn selber an
und ab. Hella striegelte und wiewem?
Samuel Serrahn selber. Hella maß Samuel
Serrahn Haufe und Heu und Wasser selber
zu. Er würde das auch dann getan haben,
wenn Hella nicht jeden andern, der sich
im Stall ihr auf mehr als Metzlänge zu-
nähern wagte, mit Keilen bedroht hätte,
auch seine Tochter und seinen Sohn; ob-
wohl die Stute zu ihm selber fromm war
wie eine Schnucke. Denn Hella war nicht
nur ein besseres Pferd als alle andern
Pferde. Hella war ein wissendes Wesen!
Wie ungezähnte Tage vormd durchjagte
der Schlachtermeister Samuel Serrahn auch
an dem fahlen Februarmorgen des Jahres
1887 mit Hella den Bahnhöfchener Forst,
trabte an der Rebenwiese, dem Hirsch-

tanz, der Triangel, der Twhelie vorüber,
querte bei der Kreuzschneise den Stör-
kanal und ließ Hella auch im Friedrichs-
moorer Forst nicht zum Schritt abbrechen.
Denn er hatte noch eine weite Rundfahrt
durch die Dörfer am Rande der Lewitz
vor sich.

Ah! Samuel Serrahn zum Wulfshorst kam,
stand ein Handwerksbursche in der linken
Wagenspur. Der bat mit gezogenem Hut:
„Büchsen mitfahren!“ Samuel Serrahn sagte
in solchem Fall niemals nein. Er war lang-
weilig, Tag für Tag von früh bis spät
allein auf dem Bock zu sitzen. Auch konnte
man im Gespräch mit den Leuten bei-
läufig vieles erkunden, was einem später
zu Nutzen wurde. Besonders dann, wenn
der Mitfahrende kein Mecklenburger war,
sondern ihn der Weg weither ins Land
führte. An diesem Morgen aber schüttelte
Samuel Serrahn seinen Kopf, wollte Hella
zurufen: „Rechts raus!“; das Radgleise
verlassen und an dem Bettler vorbeijagen.
Doch der trat zwischen die beiden
Wagenspuren, stellte sich unmittelbar vor
die Diechsel hin, daß er von dem Schlach-
termeister überfahren worden wäre, wenn
Hella nicht, ehe ihr Herr an die seine
unverschlossene Vorhängeßchloß aus der
Krampe entfernt haben — plötzlich
klappte der Deckel des Kälberkastens auf,
und ehe Samuel Serrahn sich herumreißen
konnte, um die Peitsche zur Abwehr zu
sameln, rauchte ein Hammer in seinen
Schädel.

Als der Schlachtermeister Samuel Serrahn
wieder zu sehen vermochte, erkannte er:
Wagen noch auf der Stelle, wo der Han-
ke heimlich-küßlich zugeschlagen hatte.
Geld fort. Ununterbrochen rann Blut. Über
sein Gesicht, seinen Hals, seine Gewan-
dung. Was tun? Nach Crivitz zurückjagen?
Ehe er dort ankam, war es aus mit ihm.
Nach Friedrichsmoor weiterjagen? War
näher, wie näher. Vielleicht erreichte er
es noch lebend. Aber selbst wenn er
atmend dort ankam, würde er in den
Dörflern unter den Händen verbluten. Einen
Arzt! Doch wie einen Arzt in den Wald
schaffen!
Hella klochte ihren Herrn an.
Ja, einen Arzt! Und Ruhe! Ruhe die ein-
zige Rettung. Und der Arzt! Aber wie
einen Arzt wissen lassen! Im Friedrichs-
moorer Forst, wenige Meile hinter den
Wulfshorst, ist ein überfallener Mann am
Verbluten? Wer soll dem Arzt sagen?
Kommen, sonst stirbt der Schlach-
termeister Samuel Serrahn!
Icht gab Hella ihrem Herrn zur Antwort.
Und Samuel Serrahn verstand.
Er kluterte vom Wagen herunter, zog seinen
blutbedulenen Mantel aus und legte ihn
auf den Rücken seines Pferdes. Damit der
Mantel unterwegs nicht herunterfiel, schob
er den Ring, in welchen der Aufsatzzügel
eingekant war, durch eines der Knopf-
löcher. Dann wollte er die Hand erheben
und, was er noch niemals Hella angetan
hatte, in diesem Augenblick doch tun:
der Stute einen Klaps hinter das Ohr-
flackeln. Aber dazu reichte die Kraft des
Blutenden nicht mehr. Nur noch zum Wort
langte es zum: „Galopp, Hella!“ Schon
sprang der Fuchs mit einem mächtigen
Satz an. „Falsch!“ schrie Samuel Serrahn.
„Nicht nach Friedrichsmoor! Nach Hau!
Umrehn! Nach Hau!“ Das war Frevel.
Denn Hella bog bereits aus dem Weg. Sie
umkreiste den Wankenden und rannte ge-
streckten Galoppes davon, rannte nach
Hau. Hella, in welchen der Aufsatzzügel
lag, ihren freien Frevel ab und schlepte
sich in den Wegraben. Dort hatte er nur
noch soviel Kraft, beim Hinfallen zu ver-
hüten, daß sein blutender Kopf nach unten
zu liegen kam.

In Bahnhöfchens wollte ein Tagelöhner
Hella in den Zügel fassen. Sie riß ihn um,
daß er die Fäuste hinter ihr bald und
statt in den Wald zum Holzschlagen zu
gehen, nach Hause humpelte. In Göhren
lief ein halbes Dutzend Männer zusammen,

um Hella, die offenbar schou geworden und ihren Herrn aus dem Wagen geworfen hatte anzuhalten. Sie raste in die Menschen hinein, daß sie fluchend auseinanderstoben. In Settin schob man einen Wagen quer über die Straße und brachte sich im letzten Augenblick hinter die Häuser in Sicherheit. Hella sprang über die Deichsel hinweg. Der Schlachterwagen zerschellte an dem klöbigen Gutswagen. Hella fiel. Aber ehe die Leute herbeigelaufen kamen, war sie aufgesprungen. Nur noch zwei Deichselstümpfe hinter sich, rannte Hella weiter. Rannte in einer halben Stunde die anderthalb Meilen nach Crivitz zurück. Vor dem Schlachterhause stand Hella, wieherte, schrie, daß die Menschen aus den Häusern stürzten.

Die Frau des Schlachtermeisters erkannte an dem blutigen Mantel, was geschehen war. Sie spannte Hella vor einen andern Wagen und jagte bald darauf — der Arzt zur Seite — durch Settin, Göhren, Bahlenhüsch, durch den Bahlenhüschener Forst, an der Rebonwiese, dem Hirschlanz, der Triangel, der Twelhe vorbei über die

Kreuzschleuse in den Friedrichsmoorer Forst. Nicht nötig, am Zügel zu rucken, mit der Zunge zu schnalzen. Hella rannte, was ihre Kräfte hergaben. Als man am Wulfschorst vorbei zu der Stelle neben dem Gansacker gekommen war, wo eine Blutlache am Wege schrie: „Hier!“, stand Hella ohne Anruf still. Man fand Samuel Serrahn unter Gebüsch im Weggraben. Er war noch am Leben. Und der Arzt tat an ihm, was nur er tun konnte.

Oft und oft hatte der Crivitzer Doktor dem gerosenen Crivitzer Schlachtermeister geschworen: „Zehn Minuten später, ein anderer Mensch als ein Arzt — vorbei! Aus für immer! Verblutet!“ Rief der Doktor ihn mit solchen Worten an, gedachte Samuel Serrahn ohne Anruf des tückischen Handwerksburschen, dessen man trotz alles Suchens nicht habhaft geworden war, dann trat er — gleichviel wo immer er sich befand, im Stall, im Wald, auf der Landstraße, unter Menschen — zu Hella hin, legte seinen Kopf an ihren Kopf und streichelte sie wie eine Geliebte.

Lieber Simplicissimus!

Auf der Wiener Universität war eine Professur freigeworden. Ein Dozent mit Namen Dr. Nötiger bewarb sich darum und sprach beim Unterrichtsminister vor. Dort erfuhr er die traurige Kunde: er habe keine Aussichten — er sei, mit seinen Sechszunddreißig, noch zu jung. Da seufzte Dr. Nötiger: „Zwischen dreißig und vierzig ist man für eine Berufung zu jung; zwischen fünfzig und sechzig zu alt; und dazwischen ist man ein Jud. Man hat's nicht schön als Gelehrter in Österreich.“

Unlängst in Budapest redeten wir von einer Soubrette, wie alt sie sei, und konnten uns nicht einigen. Da sagte der Rittmeister: „Schad, daß es das beim Theater net gibt — aber bei uns, bei Husaren, brennt man den Remonten das Assenjahr auf die rechte Hinterbacke — kann es jeder gleich sehen ...“

Roda Roda

Der deutsche Dichter Arno Holz †

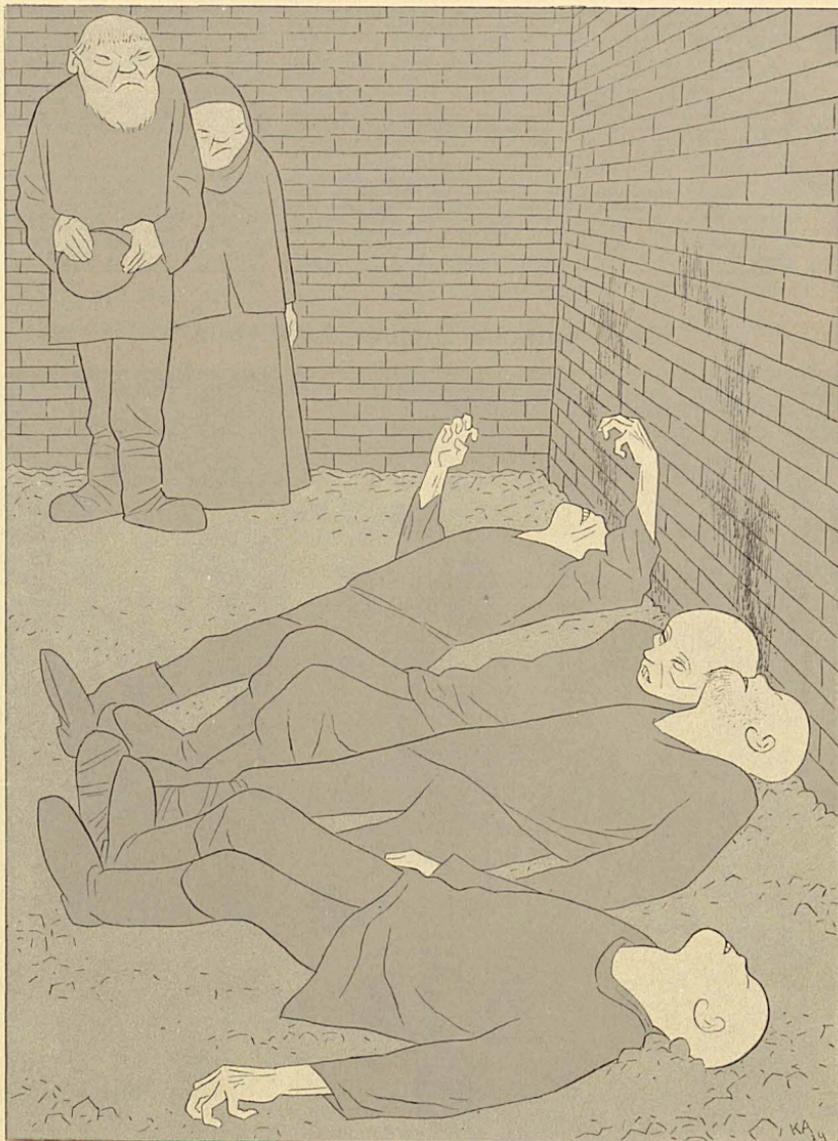
(Th. Th. Heine)



„Tragisch, daß er den Nobelpreis nicht erlebt hat, dann hätte alle Not ein Ende gehabt!“ — „Das hat sie ja so auch!“

Todesurteile in Sowjetrußland

(Karl Arnold)



„Es waren doch Russen, Brüder, Menschen wie wir.“ — „Ja, aber die Politik, Mütterchen, die Politik war anders!“

Vampir nannte man den Steuerinspektor Muck, den bösesten Steuerquetscher im Kreise. In seiner Jugend war auch er ein harmloser Mensch gewesen. Wie der junge Nero unter seinem Lehrer Seneca, so hatte auch der junge Muck unter seinem Oberlehrer Wurkka keinen außergewöhnlichen Hang zum Bösen gezeigt. Er war der Besitzt der staatlichen Machtvoll hat die in diesen beiden Männern schlimmeren Brausamkeitinstinkte gewakt und sie zu Genießern menschlicher Qualen gemacht. Herr Muck schwelte wie ein Damoklesschwert über der Stadt. Er beobachtete die Einkäufe der Frauen, musterte ihre Kleidung und kontrollierte ihre Konditoreibesuche. Er notierte den Aufwand der Männer für Getränke, Tabak und heimliche Liebe. Wenn er mit jemandem sprach, zählte er ihm die Goldplomben im Mund oder schätzte den Wert des künstlichen Gebisses. Er war außerordentlich tüchtig, aber unbeliebt. Und nun denke man sich in die Lage des pensionierten Gutswalters Hocke. Er bezog eine bescheidene Pension, die kaum zur Bezahlung der Steuer ausreichte. Da erkrankte der alte Graf lebensgefährlich und beschloß, seinem alten Verwalter ein ansehnliches Legat zuzuwenden. Der Gedanke an die Erbschaftsteuer verbiterte ihm die letzten Stunden. Denn er hatte einen großen Teil seines Vermögens mit vollendeter Technik jahrzehntlang vor der Steuerbehörde behütet. Deshalb also wird Tribut jeder Art dem Edlen verhaftet ist, überreichte er kurz vor seinem Tode Herrn Hocke ein Päckchen Banknoten, jedoch mit der unerläßlichen Bedingung, daß er niemals eine Steuer dafür bezahle. Herr Hocke versprach es ehrenwörtlich, und der Graf starb in Frieden, ein verklärtes Lächeln auf den Lippen.

Herr Hocke hätte nun ein behagliches Rentnerdasein führen und seiner Familie die alte Sehnsucht nach einem Leben über die Verhältnisse erfüllen können. Er hätte sein Glück genießen können, wenn der Vampir nicht gewesen wäre. Da ihn zwingende Gründe an der Verlegung seines Wohnsitzes hinderten, blieb er der Herrschaft des Vampirs untertan. Beim leisen Ansatz zur Behaglichkeit witterte der Vampir sofort sträflichen Luxus und blühte wachsam die Nüstern. Mißtrauisch umschlich er das Dasein Hockes und hinderte mit eisigem Hauch die Blüte an der Entfaltung. Zähneknirschend mußte Herr Hocke nach wie vor ein spartanisches Leben führen, in stetem Kampf mit sich selbst und seiner Familie, die es nicht ertragen konnte, das gelobte so nah zu sein und nicht zu betreten. Die Zeit verging. Sie hatten nichts vom Leben. Herr Hocke wurde durch die beständige Knickerei allmählich ein verdrossener Geizhals, der vom Leben nichts mehr erwartete. Aber dennoch war auch diesem verküppelten Dasein noch ein Lichtstrahl beschieden. Das kam so: Herr Muck machte einen großen Treffer in der Lotterie. Aber in einer ausländischen, die streng verboten war, da es heilige Pflicht der Bürger ist, ihr Geld an den eigenen Staat zu verlieren. In freier Nacht schweifte der Vampir lautlos über die Grenze und brachte seine Beute in Sicherheit. Streng hütete er sein Geheimnis und zählte bei verschlossenen Türen die Geldnoten, im Vorgeschemmel der Genüsse, die er nun vorsichtig, in allmählicher Steigerung in sein Leben einzuführen gedachte.

Aber das Schicksal wollte es anders. Durch einen teuflischen Zufall erfuhr Herr Hocke die Sache. In diesem Moment war ihm zumute, es hätte nicht Herr Muck, sondern ein anderer Treffer gemacht. Lange konnte er nicht sprechen. Über seine mageren Wangen liefen zwei große Tränen. Ja, es gab doch ein Glück. Nur auszuhalten mußte man, zäh und geduldig. Nun galt es, dieses Köstliche richtig zu genießen. Einen solchen Schatz durfte man nicht leichtsinnig vergeuden. Er beschloß, den Vampir nicht mit Blitz und Donner zu zerschmettern, sondern ihn langsam zu braten, wie einen Truthahn, braun, knuspig, immer wieder gewendet und begossen mit eigener Urabstrahlung. „Kellner!“ rief Herr Muck, als er zum erstenmal den Kreis der Genüsse durch ein zweites Bier erweitern wollte. „Kellner, ich möchte...“ Ein sonderbares Gefühl ließ ihn innehalten. Er fühlte sich von glühenden Augen wie von Scheinwerfern bestrichen. Er wandte sich um. Dort saß Herr Hocke, scharf spühend und satanisch lächelnd, ein dämonischer Bierzähler. Herr Muck bestellte nichts mehr und verließ das Lokal.

Beim Kürschner hätte er sich gerne eine Pelzmitze für den Winter gekauft. Er unternahm es aber, als er im Spiegel des Schaufensters Herrn Hocke erblickte, der auf etwas zu warten schien. Herr Muck verzichtete auf die Mitze.

So bildeten die beiden Feinde ein Zwillingsgestrirn, bei dem schwer zu unterscheiden war, welches sich um das andere drehe. Sobald einer nur im geringsten die Nase über Wasser steckte, tunkte ihn der andere sofort wieder hinab. Sie haßten einander grimmig, waren aber unzertrennlich wie die besten Freunde. Jahre vergingen. Beide wurden alt und trocken wie geräucherter Harting. Ihr Leben verstrich allmählich im dünnen Sand. Und schließlich ging auch ihr Geld zugrunde. Die Banknoten Herrn Hockes wurden von Mäusen gefressen. Und dem Geld des Herrn Muck erging es noch schlimmer. Es fiel, als er ohne Erben starb, an den Staat, den Vampir der Vampire, der mit seinen riesenhafte Schwingen Menschen, Städte und Länder überschattet und den Bürgern in väterlicher Güte die Last des ewig Unheil stiftenden Geldes abnimmt.

Continental-Qualität bringt Höchstleistung

Continental

„Okasa“ Männer! Neue Kraft (nach Gehrmann Dr. med. Labruna)

Das untherapeutisch hochwertige Sexual-Kraftigungsmittel (sexuelle Neuartbarkeit, Keimkräftigkeit, für das gesamte Nervensystem überaus wirksam). Erstaunliche Wirkung! **Wichtig!** Besondere Anweisungen von zahlreichen Ärzten und tausende Dankschreiben dankbarer Verbraucher beweisen die einzig dastehende Wirksamkeit! Trotzdem gibt es noch Zweifler! Wir versetzen aber nochmals

30 000 Probepackungen umsonst

Es ist eine neue Brochüre erschienen. In neuer, gediegener Ausstattung! Mit neuem, bedeutend erweitertem, hochliterarischem und belehrendem Text! Wir legen diese Brochüre jeder Probepackung kostenlos bei.

Es ist lediglich 40 Pf. für Doppelbrief-Porto benötigen (unverlangte Nachnahmen können wir prinzipiell nicht). Zusendung direkt verschlossen durch das Generaldepot und Alleinvertrieb für Deutschland: **Radtmanns Kronen-Apothek.** Berlin W30, Friedrichstr. 150 M.

Beachten Sie genau! Okasa (Silber) für den Mann, Originalpackung 150 M. Okasa (Gold) für die Frau, Originalpackung 150 M.

Zu haben in allen Apotheken

Die wirksamen Hauptbestandteile von „Okasa“ werden jetzt nach einer Methode, welche durch das

Deutsche Reichspatent No. 471 793

geschützt ist, hergestellt! Allen Männern bitten wir aus unserer riesigen Literaturliste zu ersehen. Wenn überhaupt noch eine Verbesserung unseres seit Jahren bewährten „Okasa“ möglich war, so ist dies jetzt endlich durch diese Methode, welche in langjähriger Arbeit von einem deutschen Arzt entdeckt wurde, gelungen. Es dürfte durch „Okasa“ wirklich das unübertroffene Präparat sein.

Achtung! Auf dem Namen „Okasa“ und darauf, daß jede Packung den Namenstag Gehrmann Dr. med. Labruna trägt, ist ein stilles Nachschauen!

Soeben erschienen der neue

Habjahrsband

XXXIV. Jahrg. Erstes Halbjahr April bis Sept. 1929. Ganzleinen RM 16,50

und die neue

Einband-Decke

mit Inhaltsverzeichnis zum 1. Halbjahr April bis September 1929.

In Ganzleinen RM 2.50

SIMPLICIUSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

Der **SIMPLICIUSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • **Abzugspreise:** Die Einzelhefte zu 2,00 M.; Abonnement: Vierteljahrshefte 5 M.; • **Oktoberhefte 5 M.;** • das Vierteljahr 12 M.; • in der Schweiz die Nummer 99.— • **Übriges Ausland** einschließlich Porto Vierteljahrshefte zu 2,50 M.; Abonnement: Vierteljahrshefte 6 M.; • **Oktoberhefte 6 M.;** • das Vierteljahr 12 M.; • **Alleinige Anzeigenannahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expeditio von Rudolf Mosse • **Für die Redaktion verantwortlich:** Peter Scher, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Max Handl, München • **SIMPLICIUSIMUS-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München, Friedenstr. 15 • **In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich:** Dr. Emerich Morwani, Fa. Herma, Wien • **Druck:** Strecker und Schröder, Stuttgart • **Goldschmidt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11** • Copyright 1929 by Simpliciusimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort:** München • **Druck von:** Strecker und Schröder, Stuttgart

Ein Modell

Von Robert Storm Petersen

„Sie werden entschuldigen . . . is das hier, wo sie ein Modell suchen? . . .
Ich habe nämlich als kleiner Junge Modell gestanden — zum Christuskind in der Versöhnungskirche . . . aber seitdem habe ich nie richtig Arbeit kriegen können . . .
Wassisslos? . . . Wenn Sie mir feste Arbeit verschaffen könnten? . . . tja — das wäre ja nich so günstig . . . aber so rumsteh'n und gemalt werden — das is grade sowas für mich . . . ich kann nämlich sozusagen stundenlang aufrecht stehn, kann ich Ihnen sagen — ich habe nämlich Plattfüße . . .
Trinker? . . . neeh! — ich rühre nie ein Schnapsglas an — ich trinke egal aus der Flasche . . . direkt . . .
Uht! . . . wenn ich bloß singen könnte — und

einen Schleifstein hätte! . . . Aber tun wir nicht so schneidig, Herr Kunstmaler! . . . Wissen Sie, was Sie haben? . . . Sie haben 's Maul zu halten! . . . Das muß sozusagen also geradezu herrlich sein, Vegetarianer zu sein — denn die dürfen nämlich nur Kornbranntwein trinken . . .
Künstlerschnute! . . .
Uht! Wenn ich bloß einmal richtig nüchtern sein könnte — so einen Affen, wie ich habe . . . Gottverdimmlich! . . .
Gehen? . . . neeh — ich bleib hier — vorläufig — solange es regnet . . . es is doch kein Spaß, naß zu werden . . . außenwendig . . .
Wassisslos? . . . aufhören Spiritus zu trinken? . . . ja aber das tu ich ja — jeden Abend . . . Aber kommen wir zur Sache! — Herr Kunstmaler . . . soll ich ausgestreckt daliegen . . . wie ein geräucherter Aal im April . . . oder soll ich am Rand von einem Blumentopp sitzen und wild übers Meer spähen . . . was? . . .

Ich habe einmal einen Kujonen gekannt . . . der hat Modell zu einem Skelett gestanden . . . aber das is bei einem Röntgenphotographen gewesen — das war ein Komscher! . . . dem is es mörderlich schief gegangen . . . der hat aufgehört zu trinken . . . es is nie was aus ihm geworden . . . er hat feste Arbeit gekriegt . . . und nu is er Appellinenpacker auf Rügen . . .
Ooch ja . . . die Zeit vergeht . . . regelmäßig — ganz im Gegentum zur Reichsbahn . . .
Tjawoll! . . .
Voll? . . . neeh, ich bin nich voll, ich bin bloß ein bißchen nervös — und ich will Ihnen sagen, warum . . . weil ich nämlich gesehen habe, wie ein Pferd mit einem Bierwagen durchgegangen is . . .
Aber zur Sache! . . . is das hier, wo sie ein Modell suchen? . . . Naah — nu klingelt's — nu will ich aufmachen . . . Naah ja, wenn Sie selber wollen — bitteschön, bitteschön! Herr Künstlerschnute! . . .“

(Deutsch von Adolf Kobitzsch)

Sieh, die Nacht . . .

(Zeichnung von R. Sieck)



Sieh, die Nacht trägt an der Stirne
Funkelndes Geschmeide.
Weiße Horizonte flammen
Licht an ihrem Kleide.

Alle Uhren bleiben stehen,
Alle Winde ruhen,
Die Verstorbenen singen leise
In den dunklen Truhen.

Doch die da am Leben hangen
Nippen an den Krügen,
Und es schwingen ihre Lippen
Sich zu hohen Flügen.

Bis sie in der Feierstunde
Glühendem Versinken
Lautlos von den Klippen stürzen,
Um das Meer zu trinken . . .

Emmy Hennings

Freie Bahn dem Tüchtigen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Freu' dir, Else, ick avanciere, alle meine Vordermänner sin' in die Sklareksache verwickelt!“ —
„Na, denn komm' ick ja ooch noch zu meinem Pelz!“

Kaum ist der Kanzler abgeschieden, der Bernhard sich von Billow fährte, da stört man schon den Grabesfriedrich durch regen Diskussionsbetrieb.

Man wagt Eventualitäten: Was hätte Bernhard wohl erreicht, wenn er . . . ? Wie stünd's um die Moneten, wär' er . . . ? Und falls etwa . . . vielleicht . . . ?

So dreht man grübelnd sich im Kreise mit wenn, vielleicht, häft, wär, und falls und sitzt dabei tief in der Schiffe und hoch hinauf bis an den Hals.

Ratibösk

Isidor Reitzbaum

Von Heinrich Zillich

Isidor Reitzbaum dachte über die Weltträsel nach, wenn er, was selten genug geschah, nichts zu tun hatte. Er zermartete sein Hirn: Wozu? Weshalb? Wieso?

Und eines Tages zog er den Wintermantel an. Die Kugel war unerträglich geworden. Er mußte sich Ruhe verschaffen. Vor einem Prachtbau hielt er an und schlug den Schnee von den Schuhen. Zweimal griff er nach der Türe und befte zurück. Schon der schmale Streifen der halbgeöffneten Pforte erregte ihn. Nun, — als das Schloß hinter ihm zuschnappte, erstarrte sein Fuß in weichen Lauffeetippen. Gelbe Treppengeländer spiegeln schwach ein vornehmes Licht. Vor Milchsheiben ebnete ferne der Tag. Lautlos stiegen die Stufen empor.

Es wartet alles, sagte sich der Jude, immer wartet alles. Der große Mann lobt, weil alles von ihm geschaffen wurde — Stein auf Stein, bis das Haus stand. Und die gelben Bretter an die Wände geschlagen wurden. Selbst erbaut? — Oh, das klingt, als hätte er Ziegel und Mörtel gemischt. Wie? Gesagt hat er: — was, gesagt! Gewinkt hat er! Mit den Augen geblinzelt, und man ist geflognen. Man hat gebaut. Die Wagen sind gefahren. Die Tischler sind gekommen. Man hat gemalt und hat Möbel gezogen. Und der große Mann hat gesagt: „Gut.“ Gesagt? Gewinkt hat er ein klein wenig geschmunzelt. Und ist über die Schwelle gegangen und die Börse gezogen und gezahlt. Bar. Und ist ins Zimmer getreten — in die Zimmerflucht — und hat telephoniert, nach allen Seiten: „Ich wohne hier, Aaron Schön!“ Und hat abgehängt. Aber drüben schrien sie noch alle ins Sprachrohr: „Jawohl, Herr Schön. Was haben Sie gesagt? Natürlich, Herr Direktor. Jawohl. Sie wohnen dort. Einzigste Gegend: Wir danken und werden kommen. Und wie wir werden kommen, Herr Schön, Herr Direktor.“ — Und sie sind gekommen, haben geschickt, versprochen, gebeten — nach seinem Befehl, denn ein Wunsch, hinter dem fünfzig Millionen stehen, ist ein Befehl. Und der Isidor Reitzbaum kommt auch. Warum auch nicht? Mit meinen Hosenträgern! „Guten Tag, Herr Schön, Herr Direktor. Ich offereiere Ihnen —“ Was wird er sagen?

„Wer sind Sie?“ — „Reitzbaum, Hosenträgerfabrikant Reitzbaum, ein kleiner Mann, Gartenstraße 11, kein Umgang für Sie, nur ein Geschäft, Herr Schön; das Dutzend zu —“ „Gut, Reitzbaum“, wird er sagen, „ich sehe erste Qualität; legen Sie hin.“ Denn wozu braucht ein Genie wie er die Ware zu prüfen: er sieht sie. „Aber, Herr Schön“, wird er sagen, „es ist nicht bloß der Ware wegen. Die ist gut. Es ist noch etwas da —“ „Ja, wie soll ich ihm sagen? Wie kann ich ihm, der ein Nichts war, ein Felcheshändler, ein kleiner Fabrikant, dann ein großer, jetzt ein gewaltiger, ein Genie? — Nun, ich werde fragen: „Herr Schön, lassen Sie mich wissen, ob —“ — ob Sie meinen, daß man soll, wenn man Geld macht, ob man allein nur daraufdenken soll, oder ob man — Sehen Sie, Herr Schön, man ist Mensch. Herr Direktor — wie? Wenn ich Geld hab', ein schönes Geld, zu essen, zu trinken, zum Geschäft, für die Kinder — aber man ist Mensch und ist dies alles, was man machen kann? Sehen Sie — dies ist nicht ein Problem, wie: ob man soll geben mehr Lohn oder weniger, ob man soll tragen den Spazierstock, die Krücke nach vorn oder nach rückwärts — dies ist tief. Was haben wir getan — zweiwastend Jahre lang? Geschrien, gesucht und gekreicht! Lauter kleine Leute, Händler, Wirte und Schnorren. Man hat uns geschlagen, und die Hiebe, die der Großvater bekam, schmerzen den Enkel noch. In Galizien, in Rußland, in Polen, in Palästina. Wie? Warum geprügelt und doch geschrien nach Ruhe und Erlösung dreitausend Jahre lang? Waren wir glücklich? In unsern Stuben? In unserm Tempel? Im Ghetto oder Palast? — Mein Bruder, der Rabbi,

meint: Gold, aber — Aber sagt er. Hören Sie? Aber! — Und wird einer groß und gewaltig wie eine Tanne unter Sträuchern, wie Sie, Herr Schön, — sagen Sie, hat der erreicht? Oder schreit es aus Säcken Gold noch immer wie von einem Ertrinkenden? Das sagen Sie mir, Herr Schön. Das müssen Sie wissen! Denn — wenn es bleibt, wie es ist — wozu sich anstrengen und laufen und springen? Wo ist da ein Profit? — Aber, wenn man groß ist wie Sie, und die Leute vor einem nicht mehr lachen und die Achseln schupfen, sondern höchstens hinter dem Rücken grinsen und, dreht man sich um, eine Verbugung machen — antwortet Sie: ist dann alles gut? Und brennt nichts mehr? Und schreit nichts mehr? Und ist Fröhlichkeit? Und Ruhe? — So werd' ich ihn fragen!

Er schlich die Treppe hoch. Er läutete. Der Diener öffnete.

Im Vorzimmer standen Stühle herum. Isidor Reitzbaum saß fibermid der Türe zugestemmt, an der ein Schild hing. Er las es: Aaron Schön — und dachte: Bloß Aaron Schön. Kein „Direktor“, Kein Titel. Nichts davon. Wozu braucht er auch? Es kennt ihn ein jeder. Aaron Schön ist wie fünfzig Millionen, wie eine Bürgschaft, wie ein Wechsel, den jeder auf sich insossieren läßt und dabei lacht. Aaron Schön? Wenn man aber genauer hinsieht: ein Mensch. Was denn sonst? Ein Mensch wie ich. Ein Mensch Aaron Schön.

Der Sekretär trat heran. „Sie wünschen?“ „Die Hosenträger, Isidor Reitzbaum, Hosenträgerfabrikant, kleine Firma. Angebot für Ihre Wohlfahrtseinrichtungen, ganz billige Ware. Wollen Sie sehen?“

„Bitte schriftlich mit Warenprobe einreichen.“ „Nu, — wenn schon! Aber darf ich sprechen mit Herrn Schön? Diskret. Ich habe ihn zu fragen um einen Rat, eine billige Auskunft.“

Der Sekretär wandte sich ab: „Bedaure — Herr Schön arbeitet.“

„Nu — wird er nicht arbeiten! Sagen Sie ihm. Bitte, sagen Sie ihm; ich will bloß fragen — nichts Geschäftliches. Dafür sind doch Sie da mit Ihrem feinen Gehalt. Eine Frage, wissen Sie — nu: ob er auch so wie ich schreit?“

„Wie Sie schreit!“

„Bei Gott. Geschrien hat! Möglicherweise geschrien hat. Wie kann ich denn wissen? Aber hören möchte ich! Bitte, gehen Sie, Herr Sekretär, Herr Obersekretär — sagen Sie ihm, er soll mich einlassen. Der Isidor Reitzbaum möchte auch wissen, ob er schreit. Gerade so sagen Sie ihm. Da läßt er mich herein. Das interessiert ihn.“

Der Sekretär ging ins Nebenzimmer. Reitzbaum faßte einen Stuhl und setzte sich plötzlich: Was wird er sagen? Ein Gelächter wird sein. Ein Gekeisch. „Herr“, wird ich entgegen, „der Sturm lacht auch über dem Meere —“ Aber wenn er darauf antwortet: „Sind Sie ein Meer? Welches Gelächter? — Nu, und was wird sein? Ich werde auch mitlachen. Was hab' ich schon gelacht, wenn man uns schlug!“

Der Sekretär stand vor ihm: „Bitte, zu Herrn Schön.“

„Na — hab' ich standig?“

Ermutigt schlich er ab. Schwer rollte sich ihm der Körper des Fabrikanten entgegen: „Sie sind ein Philosoph, wie ich höre. Was wollen Sie mir sagen?“ Isidor Reitzbaum, Herr Direktor, Herr Schön. Der Fabrikant lächelte: „Weiß schon. Bitte kurz.“

Er seufzte gewohnheitsgemäß: „Sie wissen — die Zeit.“

Isidor erbüchte: „Was hab' ich zu sagen? Zeit! — Zeit, hab' ich zu sagen! Denn — wenn man nachdenkt — nun — dann ist nichts von heute und alles von gestern, und von heute nur die Verpackung. Aber ist die genug? Wenn Sie herstellen ein Fabrikat mit geringen Unkosten — Gott, Sie hat ihrem Genie haben doch geringe Unkosten — nu, und wenn es hergestellt ist und fix und fertig und im Katalog zu lesen oder offeriert ist und Sie gerade buchen: Kassa- und Warenkonto und schon die Hände reiben beim Gedanken an Ihre

verschleierte Bilanz und an den Reingewinn vs. Unternehmerlohn und risiko — so sagen Sie, ist das Fabrikat fertig, die Fabrikat, in das Sie Dividende und Ansehen, Profit und Abschreibung inkalkulieren — nun — ist dieses Fabrikat wirklich fertig?“

Aaron Schön suchte den Knifer, setzte ihn auf: „Was wollen Sie damit sagen?“

„Was ich sagen will? Oh, Sie wissen schon: bei Ihrem Genie werden Sie schon wissen, was ich meine. Aber Sie sind ein höflicher Mann, Herr Direktor. Sie denken, lassen wir den Isidor reden — man muß ihn reden lassen, dann manchmal sitzer Goldkäuf auch auf dem Mist. — Also was ist meine? Ich will Sie fragen, weil Sie schon ein großer Mann geworden sind — um Gottes willen, man wird ein großer Mann aus Not, um etwas zu verdecken oder aus Sehnsucht nach etwas zu erreichen — ob Sie nu, wo Sie erreicht haben, ob Sie da auch noch schreien vor Durst und Qual, ob Sie noch unbefriedigt oder schon glücklich sind? Denn — wenn nicht — besser, man nimmt seine Hosenträger und schmeißt sie auf die Straße und legt sich zum Sterben.“

Schon sah sich Reitzbaum an: lauter verpessene knoblauchduftende Dinge überföhlen ihn plötzlich: lange Drecksratten in Galizien, Rauch aus Winterhütten und kalte Tage an hohen Häusern vorbei, schmutzige Stuben und viele Gebete — maßlose Gebete aus asketischem Isidor: nach Lust und Schlemmerei.

Er sagte nicht unfreundlich zu Isidor: „Wozu wollen Sie wissen?“

„Wozu? — Herr Direktor, man ist ein Mensch.“

„Sie? Er betrachtete den kleinen Mann noch eingehender. Die Kleidung schien sauber zu sein; das Gesicht zerliet von Falten und Rinnen. — Die füllen sich auf, dachte Schön, wenn das Dasein günstiger wird. — Doch der Mund. — So ist mein Mund, führte Schön, gepflegter, rasierter, gewählter und doch gleich. Nur die Etikette ist anders, die Verpackung. Was will der Mensch von mir?“

Er sagte abweisend: „Bedaure — ich kann über meine persönlichen Verhältnisse keinen Aufschluß geben.“

„Verhältnisse ist gut“, erwiderte Reitzbaum, erschrocken aber: „Mein Gott, Herr Direktor, wer will von Ihnen wissen? Nur von einem Manne, der so viel erlebt und geleistet hat wie Sie, der so groß ist wie Sie, der — nu also, ob man in Ihrer Stellung am Ziele jedes Wunsches steht und Ruhe hat.“

Schon begann zu lachen. Die Zähigkeit des Gegenübers verstand er. Er sagte: „Reitzbaum, wie ist es mit der Ware, die Sie beziehen? — Sie müßten zufrieden sein und verlangen doch mehr. So ist es eben.“

„Falsch, Herr Direktor. Ich bekomme wenig und muß zufrieden sein.“

Schon lachte lauter: „Auch gut? Sie sehen: Hauptache, zufriednen sein.“

Reitzbaum wiegte den Kopf, verbugte sich und lichelte wehmütig: „Sie haben geantwortet wie ein großer Herr. Und doch haben Sie geantwortet.“

Er ging die Treppe hinunter und über die Straße. Es schneite weiß und emsig. Er dachte: ein Witz ist das Erträgnis. Warum denn nicht — ein Witz? Man möchte schreien und lachen. In dieser Bilanz ist Gewinn und Verlust egal. Nur der Weg verschieden.

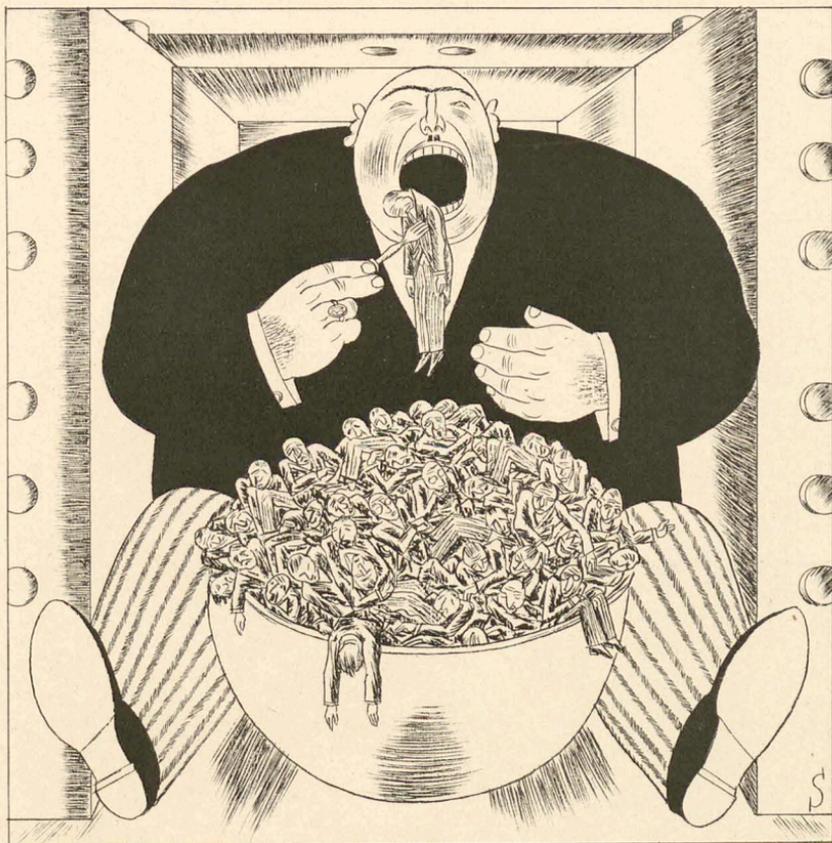
In seinem Büro fand er einen großen Bestellungschein.

Soll ich liefern, überlegte er, oder soll ich die Hosenträger hinschmeißen? Da fiel ihm sein Sohn ein, und er dachte: Jakob heißt er. Es ist ein vielversprechender Name, ein fruchtbarer. Soll er überlegen? Wozu überleg' denn ich! Hundert solcher Aufträge im Jahr und ich mach' die Witz!

Isidor Reitzbaum stellte die Ware zusammen und schrieb die Rechnung.

Der Riese Dedi
(Fusion Deutsche Bank — Diskontogesellschaft)

(Zeichnung von E. Schilling)



„Besser, es geht dem Einen gut als Vielen schlecht!“

G o t t e s F i n g e r — ?

Es gibt nicht viel, was einem dieses Sein versüßt — — —
Und dann die Nachricht: dreißig Milliarden hat Amerika
durch einen Börsensturz an Nationalvermögen eingebüßt!
Warum? Wieso? Wer weiß, wie das geschah?

Wohin sind nun die guten Dollars jährlings weggeschwommen?
Die Währung dieses Landes ist doch grausam-stark?
Mißernte, Krieg und Pestilenz sind nicht gekommen —:
eiskalt läufst du ein Schauder durch das Mark — — —

— — — Bei uns gab's demalst Papier-Billonen
und plötzlich ward die Rentenmark gemocht!
Da starben manches Mannes Illusionen,
und mancher hat sehr viele Nächte nachgedacht — — —

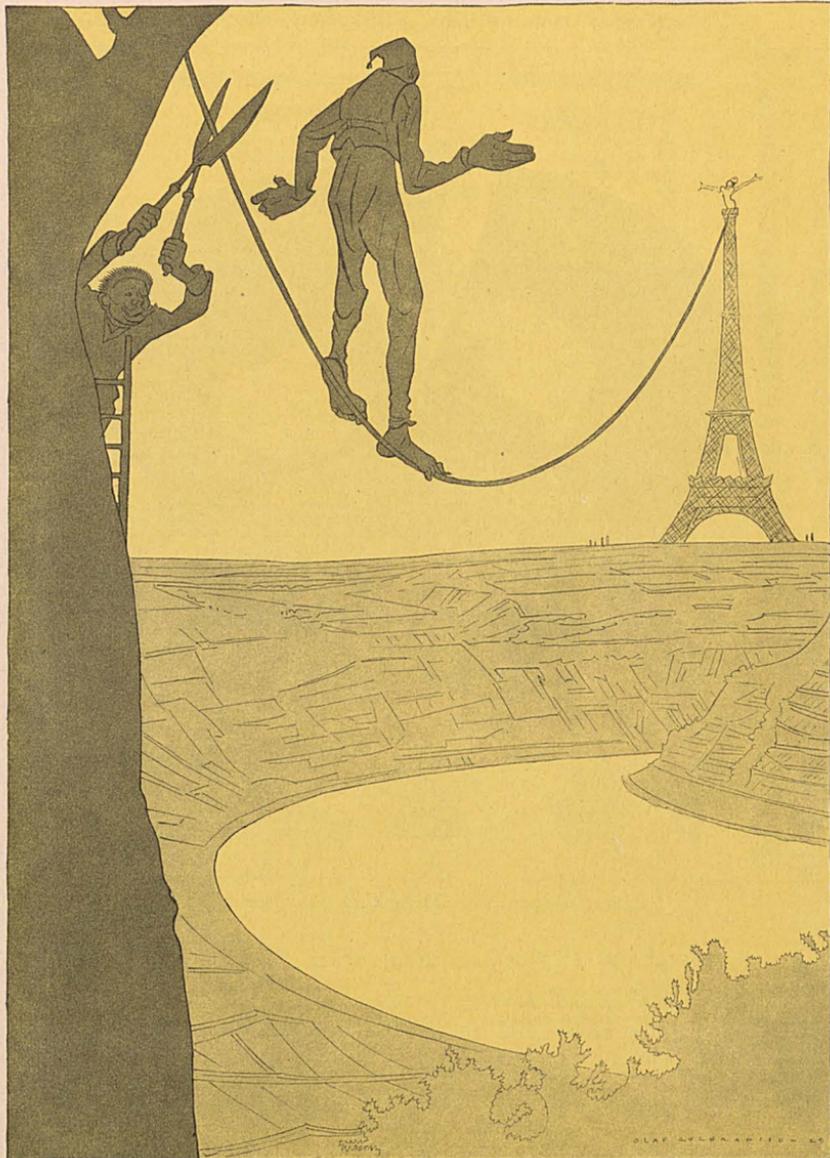
Nun sieht man drüben dreißig Milliarden Volksvermögen
von heut auf morgen und wie Großstadtschnee zu Dreck vergehn:
liegt auf dem Geld an sich vielleicht doch nicht der rechte Segen?
Will Gott mal hin und wieder nach dem Rechten sehn — ?

Vor SEINEM Auge wäre Kapital Chimäre —
vor IHM wär'n tausend Dollar wie ein Cent — ?
Wenn nun die Börse SEINE große Mühle wäre — ??
Wie schade, daß man Gott so wenig kennt!

Benedikt

Der unermüdliche Hugenberg

(Zeichnung von O. Gulbransen)



„Lieber eine Katastrophe als eine Annäherung!“